

Das Berner Restaurant Fabrique28 beschäftigt **Menschen mit Beeinträchtigung**

In dieser Beiz machen Louis und Livia eine ganz normale Ausbildung

MILENA KÄLIN TEXT
UND PHILIPPE ROSSIER FOTOS

Ein junger Mann steht konzentriert an der Kaffeemaschine und hantiert mit Kolben und Tassen. Freundlich bedient er die Gäste an der Theke und macht hübsche Schäumchen auf den Cappuccino.

«Man merkt es vielleicht nicht, aber der Umgang mit Menschen bereitet mir am meisten Schwierigkeiten», gibt Louis Collioud (18) im Gespräch mit Blick zu. **Er leidet an einer Autismus-Spektrum-Störung.**

In der Fabrique28, einem Eventlokal der Non-Profit-Organisation (NPO) Blindspot in Bern, macht Collioud eine EBA-Lehre als Serviceangestellter. «Gerne möchte ich die EFZ-Lehre anhängen. Jetzt wäre mir das noch zu viel Stress», erklärt er. Die hohe Fehlertoleranz im Betrieb ist ihm wichtig. Er kann ein zweites oder drittes Mal nachfragen: «Fehler machen schliesslich alle.»

Zu seinen Aufgaben gehören servieren, Events vorbereiten oder beim Catering helfen. Collioud hat auch bereits im hauseigenen Foodtruck oder Fondue-Chalet gearbeitet. Am liebsten macht er Kaffee. Ruhige, alltägliche Aufgaben liegen ihm. Aber auch bei grossen Events packt er mit an.

Louis Collioud macht sich viele Sorgen – und dadurch selbst Stress. «Er managte das aber so gut mit seinem Stress, dass er durchaus fähig für den ersten Arbeitsmarkt wird. Er verbessert sich kontinuierlich», sagt Jonas Staub (49), Gründer von Blindspot. Fabrique28 ist einer von vier Betrieben der NPO und finanziell selbsttra-



Louis Collioud leidet an einer Autismus-Spektrum-Störung. Am liebsten bereitet er Kaffee zu.

gend. **Hier können Menschen wie Collioud auf dem ersten Arbeitsmarkt eine Lehre machen.**

Und wie Livia Riley (17). Die junge Frau mit Trisomie 21 schliesst im Sommer ihre praktische Ausbildung im Betrieb ab. Sie mache ihre Sache gut. «Ihr wurde angeboten, bei uns zu bleiben. Sie wird vor allem im Catering arbeiten», so Staub. Als Kanadierin spricht Riley neben Deutsch auch Englisch.



Livia Riley hat Trisomie 21. Im Event-Catering macht sie ihre Sache besonders gut.

startete mit einem Praktikum – und versteckte sich zuerst hinter den Säulen. Nach vier Monaten wurde sie selbst aktiv. «Das ist die Kraft der Inklusion: Sie konnte von anderen abschauen, wie sie es machen», ist Staub überzeugt. Denn im Betrieb **arbeiten Personen mit und ohne Beeinträchtigung Hand in Hand.**

Nach der Ausbildung könnte bei Riley ein Leistungslohn Thema werden. Dabei wird angeschaut, wie viel sie im Vergleich zu jemandem ohne Beeinträchtigung leistet. So wird dann ihr Lohn bestimmt. «Je nach Höhe entlastet das die Ergänzungsleistungen. Und sie hat nach der IV-Rente mehr Geld zur Verfügung», erklärt Jonas Staub.

Die IV kommt für Rileys Erstausbildung zwar auf. Danach zahlt sie dem Betrieb aber nichts

mehr. Riley müsste in einer Werkstatt arbeiten. **Öffentliche Anerkennung und Herausforderungen** hätten die beiden in einer Werkstatt nicht», so Staub.

Auch mit dem Foodtruck, in dem Collioud und Riley beide

schon gearbeitet haben, tritt Staub bewusst in die Öffentlichkeit: «Wir gehen an Orte, wo man uns nicht erwartet. Das verändert das Mindset – oder bringt es zumindest durcheinander.»

Diese Lehren stehen allen offen

Bei allen Berufsausbildenden arbeiten die Auszubildenden in einem Betrieb und besuchen nebenbei die Berufsschule. Die Angebote ergänzen sich gegenseitig. Ein Überblick: **EFZ:** Für das Eidgenössische Fähigkeitszeugnis müssen Jugendliche und Erwachsene eine drei- bis vierjährige Berufslehre absolvieren. **EBA:** Nach Abschluss einer zweijährigen Grundbildung erhalten die Absolvierenden das Eidgenössische Berufsattest.

Das Angebot richtet sich vor allem an Menschen mit schulischen Schwierigkeiten. Bei guten Leistungen kann eine EFZ-Ausbildung angehängt werden. **PrA:** Die Praktische Ausbildung steht allen Menschen offen, beispielsweise Personen mit Lernschwierigkeiten. Nach dieser Ausbildung kann eine EBA- oder EFZ-Lehre gemacht werden. Wer eine dieser Ausbildungen absolviert hat, kann direkt ins Berufsleben einsteigen.

Blindspot-Gründer **Jonas Staub** über Inklusion in der Ausbildung

«Behinderten-Werkstätten werden oft als Ausweg genutzt»

Die Bioladenkette Bachsermätt schliesst ihre Filiale in Eglisau ZH Ende Juli für immer – nicht wegen eines Rückgangs der Nachfrage. Die Filiale ist ein Ausbildungsort für Lernende mit Förderbedarf. «Jedoch haben wir im Zürcher Unterland weniger Anfragen für Lehrplätze», erklärt Patrick Honauer (58), Geschäftsführer von Bachsermätt mit insgesamt fünf Filialen. Den Laden in Eglisau brauche es deshalb nicht mehr.

Das Hauptziel der Ausbildungsstätte ist die soziale Inklusion. «Immer mehr Betriebe bieten Ausbildungsplätze mit Coaching an. So braucht es weniger Plätze im vollbetreuten Rahmen», so Honauer.

Ist diese Entwicklung in der ganzen Schweiz zu spüren? Eine Frage an Jonas Staub (49), Inklusionsexperte und Gründer der Non-Profit-Organisation Blindspot, die sich für Inklusion einsetzt – sowohl am Arbeits-

platz als auch im Wohn- und Freizeitbereich.

Blick Herr Staub, geht es mit der Inklusion in der Ausbildung vorwärts?

Jonas Staub: Der erste Arbeitsmarkt versteht das Thema Inklusion immer besser, jedoch nur bis zu einem gewissen Grad. Nicht bei allen beeinträchtigten Personen wird das Potenzial erkannt – dort sehe ich keine Entwicklung. Behinderten-Werkstätten werden oft als Ausweg genutzt. **Sind solche Werkstätten nicht sinnvoll?**

Nicht zwingend. Das Problem ist: Menschen mit Beeinträchtigung wird ihr Leben lang dreingeredet. Wenn beeinträchtigte Jugendliche zuerst auf die Sonderschule gehen und dann



Jonas Staub ist Experte für Inklusion.

eine Ausbildung in einer Werkstatt machen, verpassen sie den Anschluss. Eine Inklusion bereits bei der Erstausbildung oder auf dem ersten Arbeitsmarkt wäre optimal. Es braucht Plattformen, wo sich Menschen mit und ohne Beeinträchtigung auf Augenhöhe begegnen und voneinander lernen können. Genau das bieten wir.

Funktioniert das denn?

Ja, unsere Gastrobetriebe in Bern wie die Fabrique28 funktionieren wie normale Restaurants und finanzieren sich von selbst. Unsere beeinträchtigten Angestellten erhalten einen Leistungslohn und verdienen damit zum Teil bis zu sechsmal mehr als in einer Werkstatt. Dadurch sinken die Ergänzungsleistungen, was den Steuerzahler entlastet. Aber der grösste Hindernisfaktor ist das System.

Warum?

Das Problem ist die Objektfinanzierung im Bereich Arbeit. Es werden die Werkstätten finanziert – und nicht die Angestellten. Menschen mit einer Beeinträchtigung haben aufgrund dieses Finanzierungssystems also keine Wahl, wo sie arbeiten

wollen. Das System der Separation ist noch viel zu stark, um eine beschleunigte Entwicklung zuzulassen.

Was müsste sich am System verändern?

Eine flächendeckende Subjektfinanzierung wäre eine Lösung. Dann könnten die Menschen mit Unterstützungsbedarf selbst aussuchen, wo sie arbeiten wollen. Mein Wunsch ist, dass Firmen ihre Türen öffnen und Ausbildungsplätze auf dem ersten Arbeitsmarkt anbieten. Denn das wäre ein Mehrwert für die Firma und für unsere Gesellschaft. Wenn eine Person drei Prozent leisten kann, sind das drei Prozent – und nicht null.

Sind Firmen denn bereit, beeinträchtigte Personen anzustellen?

Ohne Lösungen sind Firmen unwissend und auch nicht motiviert, weil sie den Mehrwert nicht sehen. Wenn wir ihnen aber diese Lösungen bieten,

sind sie sehr offen. Mit unserem neuen Projekt wollen wir Firmen dabei unterstützen, Ausbildungsplätze für beeinträchtigte Menschen auf dem ersten Arbeitsmarkt anzubieten. Das Interesse der Firmen ist dabei gross. Wir sind auch bereits mit der IV in Kontakt und wollen im Sommer 2025 mit der Ausbildung starten. Vorbild sind unsere Gastrobetriebe.

Wie könnte man das weiter fördern?

Das Thema Behinderung wird immer noch tabuisiert oder ist schamhaft – Inklusion wird deswegen oft missverstanden. Ein entscheidender Akteur ist die Politik. Menschen gesondert zu fördern, ermöglicht überhaupt erst den Anschluss aus der Gesellschaft. Deshalb muss sich die Gesetzgebung ändern, aber auch das Mindset in der Gesellschaft. Denn Inklusion ist ein Mehrwert für uns alle.

INTERVIEW: MILENA KÄLIN